

Laibacher Zeitung.



Nr. 164.

Pränumerationspreis: Im Comptoir gangl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Austellung ins Haus halbj. 50 kr. Wilt der Post gangl. fl. 15, halbj. 7.50.

Freitag, 22. Juli.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr., bei öfteren Wiederholungen per Zeile 3 kr.

1881.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 9. Juli d. J. dem ordentlichen Professor der Mineralogie und Geologie an der technischen Hochschule in Wien Hofrath Dr. Ferdinand Ritter von Hofstetter anlässlich seines Rücktrittes vom Lehramte in Anerkennung seiner Verdienste um die Wissenschaft tagfrei das Ritterkreuz des Leopold-Ordens allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 15. Juli d. J. anlässlich der Incorporierung des kroatisch-slavonischen Grenzgebietes in Anerkennung ersprießlichen gemeinnützigen Wirkens allergnädigst zu verleihen geruht:

den Orden der eisernen Krone dritter Klasse mit Rücksicht der Taten:

den Sectionsräthen: Ferdinand Eblen von Ma-tauschek, Leiter des Grenzverwaltungs-Präsidial-bureau; Johann Pirka, Vorstand der Grenz-Justiz-abtheilung, und Raimund Hertov, Vorstand der Grenz-Finanzabtheilung, dann dem Forstdirector Emil Durst, Vorstand der Grenz-Forstabtheilung;

den Districtsleitern: Johann Čudić in Mitrovitz und Marcus Kassumović in Gospić, endlich dem Präsidenten Alois Klein des Gerichtshofes in Gospić;

das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens:

dem römisch-katholischen Dechant, Districts-Schul-aufscher und Consistorialrath Paul Friš, Pfarrer in Orlovac; dem griechisch-orientalischen Erzpriester und Consistorialbeisitzer Peter Mandić, Pfarrer in Gospić; dem Advocaten Stephan Ristić, Bürger-meister in Karlowitz; dem Handelsmanne Stephan Marković, Bürgermeister in Semlin; dem Major des Ruhestandes Stojan Erdjenović, Obmann der Peterwardeiner Vermögensgemeinde in Mitrovitz; dem Hauptmann des Ruhestandes Andreas Zvić, Gemeinderath in Rajevosello; dem Hauptmann des Ruhestandes Nikolaus Wilic von Bernigrad, Gemeindevorstand in Glina; dem Gerichtsrath Anton Jariška des Gerichtshofes in Ogulin; dem Bezirks-vorsteher Joseph Valley des Bezirksamtes in Sluin, und dem Hauptmann Moriz Chalaupka der Militär-grenzverwaltungsbranche — alle drei letztgenannten in Dienstesverwendung im Grenzverwaltungs-Präsidial-bureau;

das goldene Verdienstkreuz mit der Krone:

dem evangelischen Pfarrer Andreas Weber in Neu-Pazua; dem römisch-katholischen Pfarrer Gustav Jaić in Alt-Mitrovce;

den Investierungs-Commissionsmitgliedern: Anton Pavlović, Handelsmann in Križpolje; Franz Pavelić, Stadtrath in Carlopago, und Uroš Burdelja, Handelsmann in Topusko, endlich dem ge-wesenen Gemeindevorstande Johann Buković in Tezerana;

das goldene Verdienstkreuz:

dem Investierungs-Commissionsmitgliede Baso Popović, Bürger in Vrobo; dem Gemeindevorstande Blasius Bečić in Orlovac; dem Gemeinderathe Verto Sulentić, Handelsmann in Rujevac;

den Officialen: Nikolaus Pajković und Georg Čvianović des Generalcommandos in Agram als Grenz-Landesverwaltungsbehörde und dem Districts-Ärzt Karl Vazić in Petrinja;

ferner allergnädigst anzubefehlen geruht, dass aus dem gleichen Anlasse der Ausdruck der Allerhöchsten Anerkennung bekanntgegeben werde: dem Sectionsrath Michael Dautović, Vorstand der inneren Abtheilung der Grenz-Landesverwaltungs-behörde; dem Bezirksvorsteher Stephan Strbac, zugetheilt in derselben Abtheilung; dem Landes-Mittelschulen-Inspector Dr. Mathias Uhlir; dem Grenz-Landesvolkschulen-Inspector Andreas Knezević; dem Obergeringieur Franz Poppl der Grenz-Bauabtheilung;

den Rechnungsräthen: Constantin Radosavljević und Michael Uzelac der Grenz-Rechnungsabtheilung; dem nunmehrigen Official Allerhöchstlicher Militär-kanzlei Karl Erdleczka und

den Bezirksvorstehern: Georg Stipetić in Ogulin und Peregrin Mlinarić in Neu-Grabista.

Der Handelsminister hat den Postverwalter Eduard Schonta in Pola zum Oberpostverwalter daselbst ernannt.

Erkenntnis.

Das k. k. Landes- als Pressgericht in Wien hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, dass der Inhalt der Nr. 189 der Zeitschrift „Morgen-Post“ ddo. 11. Juli 1881 in dem darin unter dem Titel „Wanderversammlung des deutschen Vereins in Burkersdorf“ enthaltenen Aufsatze in der Stelle von „Mit rückhaltloser Zustimmung“ bis „Ende zu bereiten“ das Vergehen nach § 302 St. G. begründe, und hat nach § 493 St. G. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen.

Nichtamtlicher Theil.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie das „Prager Abendblatt“ meldet, den Insassen von Naposov zur Linderung ihrer Noth eine Unterstützung von 200 fl. und, wie die „Salzburger Zeitung“ berichtet, der Gemeinde Gnigl zur Ermöglichung der Aus-rüstung der dortigen freiwilligen Feuerwehr eine Unter-stützung von 100 fl. zu spenden geruht.

Zur Lage.

Die Berliner „Post“ kommt nochmals auf ihre von uns im Auszuge citierten Ausführungen über die österreichischen Verhältnisse zurück und bespricht die von deutschen und österreichischen Blättern dagegen er-hobenen Einwendungen. „Auch wir verkennen nicht im geringsten — sagt das Blatt — was das deutsche Element in der Habsburgischen Monarchie geleistet hat und heute noch bedeutet; aber das deutsche Ele-ment und die deutschen Parlamentarier, wir verstehen darunter alle, die sich selbst als solche betrachten, auch wenn sie nicht germanischen Blutes sind, das sind zwei verschiedene Größen. Eben so gut wie mit den liberalen Parlamentariern in Oesterreich hätten wir auch mit denen in Frankreich, Italien und England, in den „großen westlichen Culturstaaten“ exemplificieren kön-nen, ja besser, weil in Oesterreich noch eine starke Mon-archie besteht und deshalb der Schaden, den die Fort-schrittler in Cisleithanien anzurichten vermochten, nicht die Stellung des ganzen Reiches erschüttern und ge-fährden konnte.“

Die „Morgenpost“ vom 19. d. M. beschäftigt sich in ihrem leitenden Artikel mit dem am letzten Sonntag in Krems abgehaltenen Gewerbetage. „Das arbeitende Volk — sagt das genannte Blatt — for-dert keine Ministerstürmerei, es will keine nationalen Kämpfe, es will Ruhe und Frieden und Besserung der materiellen Lage, und darum hat der Krems'er Gewerbetag von allen politischen und nationalen Contro-versen sich ferngehalten. Die sechshundert Delegierten des im Schweiße seines Angesichtes um das tägliche Brot sich plagenden und mühennden Volkes haben nicht in die Kriegstrompete wider die Regierung oder den Grafen Taaffe geblasen, sie haben auch nicht das Programm der Versöhnung der Nationalitäten in die Acht erklärt, und ebenso haben sie auch den nicht-deutschen Völkern keine ewige Fehde zugeschworen, trotzdem sie eben so gute deutsche Männer sind wie die Mitglieder irgend welchen Parteitages. Aber sie haben an die Noth und Drangsal des Volkes ge-dacht, und darum haben sie Beschlüsse gefasst,

Heute.

Die geopferte Hand.

Pariser Polizeieroman von F. du Boisgobey.

(37. Fortsetzung.)

Diese letzte Erwägung war wie ein Lichtstrahl, der ihm gewisse Vorfälle aufklärte.

Er dachte an die Männer, welche ihm an der Ecke der Straße Jouffroy aufgelauret hatten und sagte sich, dass diese wohl dort, durch die Brünnetto vom Skating beauftragt, sich aufgestellt haben könnten.

„Diese Frau ist die Diebin nicht,“ dachte er. „Man läuft nicht Schlittschuhe, wenn man kaum die Amputation einer Hand überstanden hat. Aber es ist vielleicht eine Bundesgenossin der Diebin, die mich in einen Hinterhalt locken sollte. Ich muss die Augen offen halten. Auf meinen Wegen sind überall Schlin-gen verborgen. Von jetzt an werde ich den hübschen Frauen nicht mehr trauen. In Wahrheit wäre es das Klügste, ich gienge zum Polizeipräsidenten und erzählte ihm meine Abenteuer. Aber ich würde Vigory com-promittieren und meine Cousine würde es mir nie ver-zeihen, wenn ich eine Sache ans Licht brächte, die sehr schlimm für Robert de Carnot ausfallen könnte. Es ist besser, ich schweige. Ich bin zu weit gegangen, um zurückzuweichen und sehe mich jetzt gezwungen, mich immer tiefer in dieses Labyrinth von Geheimnis-sen zu begeben, welche mit der geopferten Hand be-gonnen haben.“

Während Maxime Dorgères' Selbstgespräch waren die Aulstern gebracht worden und er war gerade bei der letzten, als Doctor Villagos eintrat, den er seit jenem Abende im Skating nicht wiedergesehen hatte.

Diese Begegnung war ihm nicht unangenehm. Der ungarische Doctor war einer von den Menschen, wie man sie gern zu Tischnachbarn hat.

„Haben Sie die Zeitungen diesen Morgen schon gelesen?“ fragte ihn Maxime nach höflicher Be-grüßung.

„Ich gestehe Ihnen, dass ich sie fast niemals lese. Die Politik ist mir widerwärtig, und was die Pariser Neuigkeiten anbetrifft, so höre ich dieselben bei meinen Besuchen. Meine Kranken erzählen sie mir. Ich behandle besonders Frauen und diese sind immer sehr gut unterrichtet.“

„So kennen Sie also die sonderbare Geschichte, welche ich soeben las, — von der Hand, welche man aus der Morgue gestohlen hat?“

„Ja, man hat mit mir davon gesprochen. Das Abenteuer ist eigenthümlich. Nichts ist heilig für einen — Dieb!“

„Was denken Sie über die Sache?“

„Ich habe nicht das geringste Talent zum Räth-sellösen. Aber geben Sie mir doch Aufschlüsse über das Ende eines Romans, dessen Anfang ich mit ange-sehen habe.“

„Welcher Roman?“

„Ihr Roman vom Skating. Ist es indiscret zu fragen, wie Ihr Abenteuer mit der Schönen verlief, auf die ich Sie aufmerksam machte?“

„Sehr schlecht, mein lieber Doctor. Sie gab mir allerdings die Erlaubnis, sie nach Hause zu begleiten. Ich that das, ohne den Ausgang der Komödie vor-auszusehen.“

Maxime erzählte dem Doctor, was er in der Straße Jouffroy erlebt hatte.

„Haben Sie ihren Namen erfahren?“ fragte er Maxime.

„Sie gab mir einen sehr gewöhnlichen Namen an, Madame Sergent. Ich versichere Sie, diese Frau ist ein Räthsel. Uebrigens sehe und höre ich seit einigen Tagen nur außergewöhnliche Dinge. Würden Sie wohl glauben, dass der kleine Knabe, welcher mich vor dem Ueberfall der Spitzbuben bewahrt hat, durch die specielle Protection einer reichen Fremden meinem Onkel empfohlen wurde? Sie kennen dieselbe gewiss vom Hörensagen, — die Gräfin Valta.“

„Ob ich sie kenne! Sie ist eine meiner Patien-tinnen. Eben jetzt hatte sie mich rufen lassen und sobald ich mein Frühstück beendet habe, werde ich zu ihr gehen.“

„Das ist eigenthümlich. Mein Onkel sagte mir, sie sei nach Nizza oder Monaco gereist.“

„Sie reiste dorthin, kam aber gestern zurück. Es scheint, die Reise ist ihr nicht gut bekommen, da sie mich nöthig hat.“

„Doctor,“ rief Maxime, „wenn Sie der Arzt der Gräfin sind, so können Sie mir gewiss Auskunft über sie geben. Ich höre alle Tage von ihr sprechen. Wo liegt ihr Fürstenthum eigentlich?“

welche zu positivem Schaffen und nicht zu negativem Zerstören auffordern. Von Ministerkrisen hat das arbeitende Volk keinen Vortheil und von Parteikämpfen wird es nicht satt. Die Zwietracht unter den Nationalitäten ist jeder Nationalität verderblich und gereicht keiner zum Vortheile, denn sie schädigt die öffentliche Wohlfahrt, die ein gemeinsames Interesse aller ist. Eine Epoche politischer und nationaler Aufregungen ist dem materiellen Aufschwunge nicht günstig, und die Bevölkerung ist sich dieser Thatsache bewußt, und darum hat auch der Kremsler Gewerbetag sich von allen politischen Demonstrationen ferngehalten. Es wäre gut und heilsam, wenn diese Haltung des arbeitenden Volkes allerwärts Nachahmung fände und wenn auch unsere Politiker und Parlamentarier von Profession zur Erkenntnis kämen: daß mit Agitationen und Aufhebungen weder dem Reiche noch seinen Völkern ein Dienst erwiesen wird."

Auch die „Wiener Allgemeine Zeitung“ widmet dem Kremsler Gewerbetage einen Leitartikel, in welchem sie unter anderem die Behauptung aufstellt, es handle sich hier um „die Bildung von Parteien, deren Existenzberechtigung nicht in dem Streben nach Erreichung gewisser staatlicher Ziele, sondern in dem Egoismus ihrer Mitglieder gefunden werden soll.“ Man sollte meinen, daß zwischen den Interessen eines ganzen arbeitenden Standes und dem Egoismus einzelner Mitglieder denn doch ein Unterschied bestehe.

Von den vorliegenden ungarischen Blättern beschäftigen sich „Hon“, „Pesti Napló“ und „Egyszerűt“ in eingehender Weise mit den österreichischen Verhältnissen. „Hon“ führt aus, daß man einerseits die Individualität der österreichischen Länder und Nationalitäten achten, andererseits aber die Basis des Dualismus festhalten müsse. Gerade diese Basis sei von den Deutsch-Liberalen angegriffen worden, als sie systematisch gegen das Wehrgesetz und die an leitender Stelle eingeschlagene auswärtige Politik opponierten. Deshalb habe sie die Staatsraison gestürzt, und aus derselben Staatsraison sei das Cabinet Taaffe hervorgegangen. Wenn bis jetzt der Hader unter den Nationalitäten noch ein erbitterter sei, so dürfe die Verantwortlichkeit hierfür nicht dem Grafen Taaffe aufgebürdet werden. Schuld hieran seien aus den bereits angedeuteten Gründen die Deutsch-Liberalen; einen weiteren großen Theil der Schuld trage die deutsch-österreichische Parteipresse. Ihr ewiges Hezen, ihr systematischer Widerstand selbst gegen Staatsnothwendigkeiten, ihre herausfordernde Haltung sowohl der Regierung als insbesondere den Czaren gegenüber seien entschieden zu verdammen.

„Pesti Napló“ entrollt nahezu dasselbe politische Sündenregister der Deutsch-Liberalen, welches diesen der „Ellenör“ erst vor kurzem vorgehalten, und verurtheilt insbesondere die Manöver, durch welche die mit der sogenannten Verfassungspartei sympathisierenden Staatsmänner von den eigenen Parteigenossen aus dem Cabinet Taaffe hinausgedrängt wurden. Das Blatt erklärt, dabei bleiben zu müssen, daß für Ungarn kein Anlaß vorliege, sich in österreichische Dinge einzumischen.

„Egyszerűt“ erklärt der deutsch-liberalen Opposition rund heraus, daß sie vergebens bei den Ungarn Hilfe suche. Diese Partei habe sich, so lange sie am Ruder war, nicht damit begnügt, den Czaren und den anderen Nationalitäten jenseits der Leitha ihr Uebergewicht auf das drückendste fühlen zu lassen, sondern sich auch in die intimsten Angelegenheiten

Ungarns gemengt. Sie habe viel gegen Ungarn gesündigt und würde, wenn sie neuerlich zur Macht gelangte, noch mehr gegen Ungarn sündigen. Aber auch abgesehen von diesem specifisch ungarischen Standpunkte sei, namentlich wenn man die Entwicklung der Zustände in Oesterreich in Betracht ziehe, die gegenwärtige Parlamentsmajorität der früheren vorzuziehen. Man brauche sich nur der drakonischen Mittel zu erinnern, welche die deutsch-liberale Partei, so lange sie die Macht in Händen hatte, gegen die Czaren angewendet, um einzusehen, daß nicht Graf Taaffe für einzelne bedauerliche Vorfälle verantwortlich gemacht werden dürfe; die Verfassungspartei ernte jetzt nur den Haß, den sie seinerzeit gesät habe. Freilich gebe es jetzt mehr Rauch, damals aber habe das Feuer gieriger um sich gegriffen. Wenn auch heute die Blätter viel mehr Lärm machen, so seien doch thatsächlich damals die Zustände viel unerträglicher gewesen als heute.

Vom Ausland.

Die politische Situation erscheint der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ als eine sehr befriedigende. Mit besonderer Beziehung auf Bulgarien schreibt dieses Blatt: „Der politische Horizont glänzt in ungetrübter Reinheit. Für die normale Entwicklung, insbesondere auf der Balkan-Halbinsel, war die vergangene Woche von hoher und segensreicher Bedeutung. Bulgarien, durch das entschlossene Eingreifen des Fürsten Alexander in seinem Niedergleiten auf der schiefen Ebene des parlamentarischen Intriguen-Spiels glücklich aufgehalten, lenkt ein in die Bahnen ernster, organisatorischer Arbeit und hat die Sympathien der öffentlichen Meinung Europas für sich. Fürst Alexander ist bei seiner Rückkehr nach Sofia Gegenstand begeisteter Huldigungen seitens der Bevölkerung geworden. Letztere fühlt sich vom Alpdruck der bisher auf ihr lastenden Corruption erlöst und hat ihre Ansicht über das Regime der Bankoff, Karaweloff und Genossen durch Ueberreichung einer Adresse an den Fürsten documentiert, worin um Verhängung einer Untersuchung wegen der als staatsverrätherisch bezeichneten Regierungshandlungen jener Herren gebeten wird.“

Von der französischen Presse wird der Rücktritt des Pariser Polizeipräsidenten Andrieux allgemein mit Befriedigung aufgenommen, weil dadurch die gelinde Anarchie, welche durch den Conflict zwischen der Polizeipræfectur, der Regierung und dem Gemeinderathe von Paris entstanden sei, ein Ende nehme. Andrieux' Rücktritt wird gelegentlich auch als ein neuer Erfolg Gambettas bezeichnet, dessen Organe schon lange verlangten, daß der Polizeipræfect seine Demission gebe, während, wie es heißt, der Präsident Grévy und die Mehrzahl der Minister, nur nicht der Minister des Innern, das keineswegs wünschten. Die ultraradicalen Blätter jubeln, daß Andrieux endlich gestürzt worden sei, sie werden aber, wie ein Correspondent der „Kölnischen Zeitung“ meint, bald erkennen, daß sie unter dem neuen Polizeipræfecten Camescasse, dem bisherigen Director der Departements- und Gemeindeverwaltung im Ministerium des Innern, aus dem Regen in die Traufe gekommen sind.

In der französischen Abgeordnetenkammer kamen am 19. d. Mts. angekündigtermassen die Zustände in Nordafrika zur Sprache, die, wie der Ministerpräsident Ferry constatirte, in Frankreich eine un-

gerechte Panik erzeugt haben. Der Generalgouverneur von Algerien wurde heftig angegriffen, aber von dem Ministerpräsidenten in Schutz genommen, welcher an den Patriotismus der Opposition appellirte. Die neuesten Nachrichten aus Afrika sind nicht sonderlich geeignet, die Panik, von welcher Herr Jules Ferry sprach, zu beschwichtigen. In ganz Tunis scheint da, wo die Franzosen nicht stehen, Anarchie und Aufruhr zu herrschen, und die Aufständischen machen bei ihren Plünderungszügen zwischen dem Besitzthume des Bey und dem der Europäer gar keinen Unterschied. Die tunesischen Truppen aber scheinen ganz und gar unzuverlässig zu sein. Der Correspondent des „Temps“ telegraphirt aus Tunis vom 17. d. Mts.: „Mit unglaublicher Frechheit haben sich 400 Reiter vom Stamme der Metellet der Stadt Tunis auf eine Entfernung von zehn Kilometer genähert und vor einer Stunde zwei Kilometer von La Manuba beinahe unter den Augen unserer Truppen die Endir-Si-Chakir genannte Besitzung ausgeplündert. Dieselbe gehört einem Frankreich sehr zugethanen Italiener, Herrn Traverso. Die Metellet haben überdies einige der Regierung gehörige Kinder- und Kameelherden entführt. Der Bey und der General Logerot wurden sogleich von dem Ereignisse in Kenntniß gesetzt. Diese That beweist aufs neue, wie sehr wir in Tunis auf unserer Hut sein müssen und die Thore der Stadt nicht aus den Augen lassen dürfen.“

Daß bei der Eroberung von Sfax ein ernstlicher Widerstand zu überwinden war, wird in amtlichen und Privatberichten gemeldet. Der „Télégraphe“ schlägt den Verlust der Araber bei dieser Affaire auf 3000 Mann. Die eroberte Stadt ist denn auch mit Strenge behandelt worden; es werden 15 Millionen Francs Kriegskosten von ihr verlangt, die sehr schwer aufzutreiben sein werden. Das „Journal des Débats“ meint, man habe vor Sfax zu lange gezögert, Ernst zu machen. Dasselbe Resultat hätte vor zwei Monaten erreicht werden können, ohne daß man einen Schuß zu thun brauchte. Hoffentlich werde die erhaltene Lehre für die Regierung nicht verloren sein. — Auch aus Algerien werden Beispiele von Strenge gemeldet, so der „Agence Havas“ aus Algier, beziehungsweise Saïda, daß der Major Dufithol fünf Gefangene vom Stamme der Rezainas, welche zu Bu-Amema stoßen wollten, hat fusillieren lassen. „Dieses strenge Vorgehen — setzt der Correspondent bei — hat auf die Bevölkerung eine heilsame Wirkung geübt.“

Eine Correspondenz derselben Agentur aus Saïda vom 11. d. M. berichtet die Einbringung einer Anzahl von arabischen Gefangenen, von denen noch an 200 in Gélyville zurückgeblieben seien, setzt aber auch hinzu: Die Truppen sind erschöpft, der Feind läßt ihnen keinen Augenblick Ruhe. Es ist unzweifelhaft, daß viele Beni-Guile und Meharijs (schnellfüßige Kameele) Bu-Amema begleiten. Die Hitze ist auf den Hochebenen erstickend; die Truppen leiden entsetzlich, der Scirocco hört nicht zu wehen auf; jede ernstliche Offensivbewegung ist unmöglich.“ Es verlautet denn auch in Paris, daß der neue, am 15. d. M. in Algier eingetroffene Oberbefehlshaber General Saussier das Ende der heißen Jahreszeit abwarten wird, um ernstlich gegen Bu-Amema und seine Horden vorzugehen. Bis dahin kann dieser freilich noch viel Unheil anstiften.

Der „St. Petersburger Zeitung“ werden die abermals, und zwar diesmal auf Grund von Auslassungen türkischer Blätter aufgetauchten Gerüchte von

„Ich weiß nur, daß sie sehr reich ist und seltsame Neigungen besitzt,“ entgegnete der Ungar. „Sie ist eine Person, der es unmöglich ist, lange an einem Orte auszuhalten.“

„Sie ist eine Russin.“

„Ich halte sie nicht dafür.“

Verzeihung, Doctor. Das Interesse für den kleinen Georg, von dem ich Ihnen soeben erzählte, gründet sich auf ihre Dankbarkeit für den Vater des Knaben, der, als er in Rußland gefangen war, Gelegenheit hatte, ihrem Vater einen wichtigen Dienst zu leisten.“

„Möglilicherweise hat sie in ihrer Kindheit in Rußland gewohnt. Sie sieht sehr jung aus, muß jedoch nahezu dreißig Jahre alt sein.“

„Sie ist hübsch, nicht wahr? Ich sah sie stets nur von ferne.“

„Ich habe sie oft in der Nähe gesehen und weiß wirklich nicht, wie ich dieses Gesicht bezeichnen soll. Ist sie schön? Ist sie häßlich? Ich weiß es nicht. Aber ich kann Sie versichern, daß sie allen gefährlich wird, die in ihre Nähe kommen.“

„Man behauptet, sie führe ein ganz eigenenthümliches Leben,“ sagte Maxime.

„Darin hat man recht. Sie treibt mit Vorliebe alle männlichen Beschäftigungen. Sie geht auf die Jagd und versteht, mit Pistolen und Degen umzugehen. Aber alle diese Sonderbarkeiten hindern sie nicht, wenn sie es will, die eleganteste und lebenswürdigste der Frauen zu sein. Keine weiß sich so geschmackvoll als sie zu kleiden; in diesem Punkte ist sie sogar den Pariserinnen überlegen. Man muß sie in

ihrem Hause sehen, wenn sie ein Fest gibt oder einen kleinen, intimen Kreis empfängt. Sie ist eine Welt-dame vom Kopfe bis zur Zehe. Sie weiß alles. Sie ist musikalisch und malt vortrefflich und dabei ist sie die einfachste Frau, welche man sich denken kann. Wenn Sie sie einmal gesprochen haben, werden Sie meiner Ansicht sein. Aber wie kommt es eigentlich, daß Sie nicht bei ihr eingeführt sind? Mehrere Ihrer Bekannten gehen zu der Gräfin.“

„Ja, sie besuchen ihre Bälle, aber ich liebe diese Vergnügungen nicht.“

„Es würde nur von Ihnen abhängen, die Gräfin auch außerhalb ihres Salons zu sehen.“

„Wie das? Sie kennt mich ja nicht.“

„Wollen Sie, daß ich Sie vorstelle?“

„Unter welchem Vorwande?“

„Ganz einfach als meinen Freund. Sie wird es mir Dank wissen, ihr einen Mann von Geist zugeführt zu haben.“

„Wenn Sie mich unter dieser Flagge einführen, so werde ich Fiasco machen,“ sagte Maxime lachend.

„Darüber seien Sie ruhig. Ich sage Ihnen im voraus, daß Sie Erfolg haben werden. Sie besitzen gerade den Geist, den die Gräfin liebt. Und wenn Sie sie öfters aufsuchen wollen, so würden Sie wirklich ein gutes Werk thun, denn sie langweilt sich.“

„Wie? Bei ihrem Reichtum und ihrer Unabhängigkeit! Es scheint mir, sie muß ja nur die Wahl unter allen Zerstreuungen besitzen. Hat sie keinen Berührer?“

Der Doctor zuckte die Achseln und sagte in leisem, vertraulichem Tone:

„Lieber Herr, da berühren Sie eine wundte Stelle. Die Gräfin liebt niemanden und hat, wie ich fürchte, auch nie jemanden geliebt. Unter uns gesprochen, ich glaube, Gott hat, als er sie schuf, vergessen, ihr ein Herz mitzugeben. Wenn sie das hätte, so wäre sie vollkommen.“

„Das ist eine gewagte Voraussetzung,“ sagte Maxime. „Alle Frauen besitzen doch ein Herz, wenn es auch manchmal erst spät spricht.“

„Es gibt deren auch, die nie sprechen. Ich habe die Gräfin studirt. Sie ist kalt wie das Eis des Nordpols. Sie besitzt viel Phantasie und nicht die geringste Empfindsamkeit. Gerade, weil sie so beschaffen ist, hat sie sich eine so unruhige Existenz gewählt. Unaufhörlich jagt sie einem unbekannten Etwas nach, aber sie wird niemals finden, was sie sucht.“

„Dann beklage ich sie.“

„Und ich habe es längst aufgegeben, sie von einem Uebel zu heilen, gegen das die Arzneikunde machtlos ist. Ich glaube übrigens, Sie darauf aufmerksam machen zu müssen, daß, wenn Sie es sich einfallen lassen, ihr den Hof machen zu wollen, Sie nur Ihre Zeit verlieren würden.“

„Seien Sie darüber unbesorgt, Doctor. Ich werde das nicht versuchen. Ich gestehe Ihnen aber, daß heftige Neugierde mich bestimmt, sie kennen zu lernen. Es lockt mich auch, mit ihr von dem kleinen Georg zu reden, den sie beschützt und der mir einen Dienst erwiesen hat.“

(Fortsetzung folgt.)

einer bevorstehenden türkischen Besetzung der Balkanpässe von autoritativer Seite als vollkommen unrichtig bezeichnet. „Dass gewisse Leute in Konstantinopel — bemerkt das genannte Blatt — sich mit allerlei Projecten tragen, kann ja möglich sein, aber es ist bisher von der Pforte mit keinem Worte angedeutet worden, daß sie zur Besetzung schreiten wolle.“

Aus Arabien gelangen sehr beunruhigende Nachrichten nach Konstantinopel: In der Nähe Mekkas hat ein Zusammenstoß zweier türkischer Bataillone mit einem Haufen ausständischer Araber stattgefunden; die reguläre Truppe wurde geschlagen und soll bei ihrer Flucht 250 Soldaten todt auf dem Platze gelassen haben.

Deutsche Adelsgenossenschaft.

Die „Kreuzzeitung“ veröffentlicht eine Art Programm für die „Deutsche Adelsgenossenschaft“, welches von dem bekannten Agrarier Graf v. d. Schulenburg-Beckendorf unterzeichnet ist und folgende sechs Punkte enthält: 1.) Treues Festhalten an dem apostolischen Glaubensbekenntnisse. 2.) Ehrlicher Kampf gegen den Materialismus und Egoismus unserer Zeit, insbesondere auch durch Heilighaltung des Sonntags und Sorge für das geistige und leibliche Wohl der Untergebenen. 3.) Die besondere Aufgabe des Adels ist, nicht in die Geltendmachung exclusiver Rechte und Interessen, sondern in die Hingabe für das gemeine Wohl und in die Wahrung der überkommenen Treue für Thron und Vaterland zu setzen. 4.) Eine gewissenhafte christliche Erziehung der Kinder, gleichzeitig gerichtet auf Anstand, Sitte, Ehrbarkeit, Arbeitsamkeit, wissenschaftliches Streben, Mäßigkeit in materiellen Genüssen und auf Ausbildung der körperlichen Kraft und Gewandtheit. 5.) Trost und Hilfe für menschliches Elend jeder Art, namentlich in Ansehung der Standesgenossen in Fällen unverschuldeten Unglücks. 6.) Wahrung und Pflege des ererbten Grund und Bodens und Widerstreben gegen eine Veräußerung desselben ohne zwingende Nothwendigkeit. — Die „Deutsche Adelsgenossenschaft“ will in Zukunft mehr als bisher ihre Wirksamkeit in der Deffentlichkeit suchen. Zu ihrem Geschäftsführer hat sie den Freiherrn v. Roell bestellt, den Herausgeber der schulpölnischen „Deutschen Volkswirtschafts-Correspondenz“.

Die Wehrkraft Italiens.

Wenn italienische Politiker und Schriftsteller sich mit der Wehrkraft ihres Landes beschäftigen, so geschieht es in der Regel, um eine bedeutende Erhöhung des Kriegsbudgets als unerlässlich zu bezeichnen. So that jüngst der gewesene Kriegsminister Mezzacapo in seiner Flugschrift: „Armi e Politica“ und that jetzt wieder der Abgeordnete Marselli in der angesehenen Zeitschrift „Nuova Antologia“. Er verlangt, daß das Ordinarium des Armeebudgets auf 200 Millionen, das des Marinebudgets auf 50 Millionen Lire erhöht und überdies durch außerordentliche Credite für Befestigungswesen in ausgiebiger Weise vorgesorgt werde. Besonders das Befestigungswesen Italiens liegt nach seiner Ansicht sehr im Argen. Man könne, sagt er, nicht ohne Schmerz an den traurigen Zustand denken, in welchem sich das Befestigungswesen Italiens befinde. Seit zwanzig Jahren sei so gut wie nichts für die Grenzbefestigung geschehen, von dem Festungswesen im Innern des Landes gar nicht zu reden, wo mit Ausnahme von Verona auch nicht ein großer befestigter Platz vorhanden, auf den sich eine italienische Armee mit Vortheil stützen könnte. Mit der Küstenbefestigung sei es ebenso traurig bestellt. Die Flotte müßte doch imstande sein, für sich allein die italienischen Küsten zu beschützen, um die ganze Kraft der Armee für eine eventuelle Action im Po-Thale freizumachen. Dazu habe sie aber wenigstens einige befestigte Küstenpunkte nöthig, aber nicht ein einziges Fort sei vorhanden, das eine feindliche Truppenmacht aufhalten könnte, welche etwa zwischen Savona und Bado ans Land stiege. Und da gebe es denn keine andere Regel als die, in der kürzesten Zeit auszuführen, was am meisten drängt, nämlich die Vorbereitungen zur Abweisung der ersten Angriffe. Herr Marselli verlangt also erstens eine schleunige Verbollständigung der Kriegsflotte nach dem von den Kammermännern genehmigten Plane, wobei nicht alle Schlachtschiffe von der Größe des „Duilio“ und der „Italia“ zu sein brauchen, zweitens eine zweckmäßige Küstenbefestigung an denjenigen Stellen, wo eine feindliche Landung am ehesten zu befürchten ist, die Ausrüstung der Flotte mit Torpedos etc. Ferner erscheint ihm eine Befestigung der Alpenpässe, eine Reorganisation und Verstärkung der Alpencompagnien als sehr bringlich. Bei all' dem müsse aber Italien trachten, stets wenigstens mit einem seiner Grenznachbarn auf gutem Fuße zu stehen, um im Falle eines Angriffes keine Streitmacht nicht theilen zu müssen.

Epilog zum Staatsproceß in Konstantinopel.

Man schreibt der „Pol. Corr.“ von dort unterm 15. d. M.: An allen Gerüchten, die über Mithad Pascha im Umlaufe sind, ist nur das Eine wahr, daß

er krank ist. Man hatte behauptet, daß er sich habe umbringen wollen, daß er toll sei, ja, daß er todt sei. Er ist in der That krank, und zwar leidet er an Schlaf- und Appetitlosigkeit. Er ist so manches gewohnt gewesen, was ihm gegenwärtig im Palaste nicht gestattet ist, und diese Unterbrechung jahrelanger Gewohnheiten muß natürlich störend auf sein Befinden einwirken. Außerdem hatte er sich stets mit großem Comfort umgeben, und man hat ihn nun sogar seiner eigenen Diener beraubt, während die anderen Diener fürchten, sich verdächtig zu machen, wenn sie ihm große Aufmerksamkeit schenken würden. Der Sultan schickte ihm, sobald er hörte, daß er krank sei, sofort einen Arzt. Derselbe verschrieb ein Recept und übergab es dem Sultan. Der letztere läßt den Vorstand des chemischen Laboratoriums kommen, durch diesen die Medicin bereiten und schickt dieselbe durch seinen Adjutanten an Mithad Pascha, welcher sich seinerseits weigert, sie zu trinken. Dies beweist, von welchem Mißtrauen Mithad erfüllt ist, daß man ihn, wenn nicht vergiften, so doch mindestens langsam so abschwächen wolle, daß er eines natürlichen Todes sterbe.

Mithad hat mehr Freunde hier, als man annehmen dürfte. Dieselben haben die Botschaften heimlich wissen lassen, daß jetzt die vierzigstägige Fastenzeit oder der Ramazan heranrückt, und daß während derselben dem Koran zufolge kein Muselman während des Tages essen, trinken oder rauchen dürfe. Natürlich fällt es keinem der Paschas ein, sich 40 Tage hindurch einer solchen Diät zu unterziehen, und auch Mithad hatte wahrscheinlich heimlich seine gewöhnliche Nahrung zu sich genommen. In der Haft des Khalifen sich befindend, wird es aber Mithad auferlegt werden, wirklich zu fasten, und dieser Umstand kann ihm, da er ohnehin schon sehr geschwächt ist, gefährlich werden. Uebrigens steht es zur Stunde, wie sich mit Bestimmtheit versichern läßt, beinahe außer Zweifel, daß das Todesurtheil wider Mithad und seine Mitangeklagten in lebenslängliche Verbannung nach Arabien verwandelt werden wird. (Eine im „Fremdenblatte“ vom 19. d. M. reproducirte Meldung aus Konstantinopel bestätigt diese Ankündigung vollinhaltlich. Anm. d. Red.)

Die beiden Kinder des Ex-Sultans Murad wurden bisher mit den Kindern des Sultans aufgezogen. Seit dem Ende des Processes, welcher als für Murad gleichfalls höchst compromittierend dargestellt wird, hat der Sultan den Befehl gegeben, sie von seinen Kindern zu trennen, und hat sie nach dem Palaste bringen lassen, in dem Murad gefangen gehalten wird. Man hat die alten Diener Murads exiliert, und man wollte auch seine Mutter von ihm trennen, aber dieselbe hat geschworen, sich nicht lebendig von ihm trennen zu lassen und fortzufahren, jede Mäßigkeit zu kosten, bevor sie ihm verabreicht wird. Es mag noch nachträglich aus sicherer Quelle angeführt werden, daß der Cassationshof nicht einstimmig das Urtheil bestätigt hat, und daß Selmi Efendi und Riza Bey sich geweigert hatten, es zu unterzeichnen. Unter den Richtern erster Instanz war es Emir Efendi (ein deutscher Negat), der gegen die Verurtheilung stimmte.

Tagesneuigkeiten.

— (Uniformtragen im Ausland.) Das am 20. d. M. ausgegebene Armeeverordnungsblatt enthält folgende Verordnung: „Mit Bezug auf den Punkt 226 des Dienstreglements für das k. k. Heer, I. Theil, wird angeordnet, daß in den Gesuchen von Militärpersonen um Urlaub in das Ausland, in welcher zugleich die Erlaubnis zum Tragen der Uniform erbeten wird, diese Bitte zu begründen ist. Die Bewilligung zum Tragen der Uniform im Auslande wird im allgemeinen nur in Fällen einer officiellen, im diplomatischen Wege angemeldeten Mission erteilt, ausnahmsweise auch dann, wenn der Urlaubswerber in der Lage wäre, sich im Auslande hohen oder höchsten Persönlichkeiten vorzustellen. Diese Bestimmung findet auch auf die im Auslande reisenden oder sich aufhaltenden Militärpersonen des nicht activen Vagantenstandes Anwendung.“

— (Ein Denkmal für Sealsfield.) Man schreibt der „N. fr. Pr.“ aus Znaim, 18. d. M.: Die Stadtgemeinde Znaim hat einem schon seit Jahren bestehenden Sealsfield-Comité den Platz zu einem zu errichtenden Denkmal bewilligt. Dasselbe, von Professor Zumbusch entworfen, von Kalensteiner in Bronze ausgeführt, besteht aus einer ein Meter hohen Wüste Sealsfields, die auf einem 2 Meter hohen Sockel ruhen soll. Nach den heutigen Beschläffen soll dieses einfache, aber würdige Denkmal auf dem ehemaligen, in wunderschöne Spaziergänge verwandelten Wallgraben der Stadt aufgestellt werden, und man hofft, daß schon im September dieses Jahres die feierliche Enthüllung wird stattfinden können. Znaim, in welcher Stadt Sealsfield von 1803 bis 1807 am Gymnasium studierte und die kaum eine Wegstunde von seinem Geburtsorte Poppitz entfernt ist, hat schon in früheren Jahren einen seiner Plätze nach dem Dichter benannt und dessen Lieblingspunkt auf einsamer Waldhöhe an der Thaya, den er als Knabe gern besuchte, gekennzeichnet.

— (Hitze und Wassermangel.) In Paris herrscht außerordentliche Hitze und auch, was eben die Calamität erhöht, Wassermangel. Wir haben davon bereits Notiz genommen. Die Pariser Journale bringen nun einen Aufruf des Herrn Alphand, Directors der städtischen Arbeiten, an die Pariser, in welchem diese benachrichtigt werden, daß ein großer Wassermangel herrscht und nur die äußerste Sparsamkeit aller im Gebrauche des Wassers ernstlichen Uebelsständen vorbeugen kann. Die verschiedenen Leitungen führen der Hauptstadt 380,000 Cubikmeter täglich zu, allein dies genügt, wie es scheint, bei dieser tropischen Hitze nicht für alle Bedürfnisse, und um die Häuser mit dem Nöthigen zu versehen, muß der Straßendienst in beklagenswerter Weise vernachlässigt werden. Jetzt sagt Herr Alphand es rund heraus, daß die Quellen zu versiegen anfangen und Paris bedroht ist, in 48 Stunden halb zu verleschen, wenn die Einwohnerschaft sich nicht jetzt schon Entbehrungen auferlegt. Aehnliches tritt jeden Sommer bei großer Hitze und jeden Winter ein, wenn das Wasser in den schlecht geschützten Leitungen gefriert; aber sobald die Noth vorüber ist, denkt niemand mehr daran, Abhilfe zu schaffen.

— (Eine Stadt vom Sturme zerstört.) Ueber die telegraphisch gemeldete Zerstörung der großentheils von Deutschen bewohnten Stadt Neu-Ulm im nordamerikanischen Bundesstaate Minnesota wird aus Newyork folgendes Nähere berichtet: Der Wirbelsturm in Neu-Ulm ereignete sich am Freitag, den 15. d. M., abends, aber die Zerstörung und Verwirrung waren so groß, daß Berichte darüber nicht vor Samstag abends eintrafen. Ueber 100 Gebäude wurden total zerstört, und inmitte der Trümmer und Verwüstung sieht man hie und da ein einzelnes Haus unbeschädigt dastehen. Soweit bis jetzt ermittelt ist, sind 14 Personen umgekommen und 25 verletzt worden; aber diese Zahlen sind beständig im Zunehmen, wenn Nachrichten von entfernteren Punkten, die der Sturm bestrichen hat, eintreffen. Zwei ganz verschiedene Stürme aus beinahe entgegengesetzten Richtungen stießen über Neu-Ulm zusammen, und das Zerstörungswerk war binnen 15 Minuten vollbracht.

— (Amerikanische Straßen- und Eisenbahnräuber.) Ein verwegenes Straßenraub wurde am vorigen Freitag nachmittags in Newyork verübt. Drei verlarvte und mit Pistolen bewaffnete Individuen überfielen einen Wagen, in welchem der Bedienstete einer Brauerei saß, der die Summe von 10,000 Dollars in Banknoten und klingender Münze bei sich hatte, um das Geld bei der Bank zu deponieren, überwältigten denselben, sprangen mit dem Gelde in ihren eigenen Wagen und entkamen, nachdem sie auf den sie verfolgenden Commis ihre Revolver abgefeuert. Die Polizei erschien eine halbe Stunde später. Der Schauplatz des Rauballes ist eine stille Straße im oberen Theile der Stadt. Die Räuber sind noch nicht verhaftet. — In der Nacht am 15. d. M. wurde ein Zug der Chicago- und Rock-Island-Eisenbahn auf der Tour von Kansas City ostwärts von dreizehn Räubern überfallen, die den Zug als Passagiere zu je Zweien oder Dreien in verschiedenen Stationen der Route betreten hatten. Sie tödteten den Zugsführer und einen Passagier, der Widerstand leistete. Sodann überwältigten sie die Postbeamten und raubten 15,000 Dollars, womit sie zu Pferde das Weite suchten. Der Raubanschlag war augenscheinlich gut geplant, da an der Stelle, wo der Zug zum Halten gebracht wurde, die Pferde zum Entkommen der Räuber bereit gehalten worden waren.

Locales.

— (Urlaubsantritt.) Der Präsident des Oberlandesgerichtes für Steiermark, Kärnten und Krain, Se. Excellenz Herr Dr. Ritter v. Waser, hat am 18. d. einen dreiwöchentlichen Urlaub angetreten und sich nach Victring in Kärnten begeben.

— (Personalnachricht.) An Stelle des in den Ruhestand getretenen Oberstlieutenants Freiherrn v. Wildsdorf wurde der Oberstlieutenant Anton Wien vom Feldartillerieregimente Ritter v. Hauslab Nr. 4 zum hiesigen Feldartillerieregimente Ritter v. Hartlieb Nr. 12 übersetzt.

— (Todesfälle.) Ein Veteran des krainischen Lehrstandes, Herr Anton Langos, Volksschullehrer zu Möfel in Gottschee, ist vor kurzem daselbst im Alter von 70 Jahren gestorben. Derselbe war ein geborner Deutschböhme und bis zu seinem Tode durch volle 49 Jahre activ im Schuldienste thätig gewesen. — In Triest verschied am 18. d. M. im dortigen Garnisonsspital der pensionierte k. k. Hauptmann der Sanitätstruppe Herr Franz v. Pilpach.

— (Sommer-Liedertafel.) Die philharmonische Gesellschaft veranstaltet morgen abends im Casino-garten unter Mitwirkung der Regiments-Musikpelle ihre statutenmäßige Sommer-Liedertafel. Der Männerchor wird hiebei folgendes, bis auf eine Nummer ausschließlich aus Novitäten bestehendes Gesangsprogramm ausführen: H. Wagner: „Schlachthymne“, Chor mit Blechharmonie aus der Oper „Rienzi“; Fr. Debois: „Wilhelm“ und erste Liebe“, Chor; Fr. Gerneth: „Der Glücksvogel“, Chor; Rud. Weinwurm: „Des Herzens

